

SEYCHELLEN- TÖRN 2004



Samstag, 14. Februar 2004

Heute ist schon eine Woche vorüber, seit wir auf den Seychellen angekommen sind. Momentan sind wir im Hafenbecken von La Passe auf der Insel La Digue, es ist warm bei 32 bis 34 Grad und bewölkt.

Wir, das sind:

Reinhard Bauer, unser Skipper, immer gutmütig und auf unser Wohl und unsere Sicherheit bedacht (so, wie es ein guter Skipper einfach sein soll), immer guter Dinge und auf Franzosen nicht besonders gut zu sprechen, besonders, wenn sie präpotent sind. Reinhard ist Marathon-erprobt und macht perfekte gebratene Bananen als Nachspeise;

Annemarie Antos, die Gefährtin seiner schaukelnden Nächte mit mütterlicher Obsorge über Ordnung an Bord und Küche. Sie ist Hauptbeauftragte für Einkäufe bei Inselausflügen und Verwalterin der Bordkasse;

Kurt Horvath, Schwer-Sturm-erprobter, Überstellungs-erfahrener und immer gut gelaunter B-Schein-Besitzer, Techniker und praktisch in allem seinen Tun, am Fahrrad bei Ausflügen sehr fit;

Stefan Bauer, Sohn des Skippers, knapp vor Ende seines Studiums und am Segeln interessiert, etwas verspielt, lustig, nett und ein wirklich guter Kumpel;

Andrea Bauer, sie hat sich vielleicht das letzte Mal von ihrem noch nicht einmal ein Jahr alten Sohn Emil „beurlauben“ lassen können, begeistert von schönen Stränden, Schildkröten, Vögeln in Reservaten und der Coco de mer. Sie ist als Pharmazeutin auch für unsere Wunden zuständig. Leider ist sie mit gequetschtem rechten Ringfinger ab der Insel Cousin etwas gehandikapt;

Katharina Juschitz, noch mitten im Studium, unbekümmert, sie geht spät schlafen und steht nicht gerne auf, erfreut sich auch an türkischem Wasser, weißen Sandstränden mit Palmen und an der Coco de mer;

Walter Juschitz, als Navigator zuständig für Wegpunkte und Unterstützung des Skippers sowie für zeitweilige Küchendienste, Angler und begeisterter Koch von selbst gefangenen Fischen.

Wir sitzen an Bord, heute gibt es Kaiserschmarren. Wir waren die letzten Tage immer in Restaurants essen und haben während des Regens am Vormittag beschlossen, wieder einmal selbst etwas zu kochen und zwar etwas von den mitgebrachten Packerln. Und davon haben wir ja Gott sei Dank einiges mitgenommen: Fertig-Nudeln, die nur mit heißem Wasser aufzugießen sind, Fertig-Kaiserschmarren, der fast genau so lange braucht wie ein frisch gemachter, Packerlsuppen und so weiter. Wir, Annemarie als Skipper-Gesponsin für Essenseinkäufe vor der Abreise und für die Bordkasse zuständig, Reinhard als Verantwortlicher für unser Lebendgewicht nach Beendigung des Törns und ich, der eine Metro-Karte hat, waren noch eine Woche vor der Abreise abends einkaufen gegangen.

In der Früh war es noch schön, Kathi und Stefan sind heute mit dem Küchendienst dran. Zum Frühstück gab es Eierspeise – diesmal mit Zwiebeln und Käse drinnen, dann waren unsere Eier aus. Dazu gab es Nescafe a la Cappucino (aus der Dose aus

Wien), Dosen mit Fleisch und Aufstrichen, Marmelade und Kärntner Honig aus dem Nampolach im Gailtal, den uns die Anita mitgegeben hat. Der Honig hat sich übrigens auch für unsere Luxus-Nachspeisen nach Art von Reinhard bestens bewährt: Bananen, in Butter und mit Honig gebraten, dann übergossen (gelöscht) mit Rum und/oder Martell und manchmal auch flambiert – eine Köstlichkeit, um die sich alle reißen und die wir inzwischen zur Perfektion gebracht haben. Alle haben sie schon mindestens einmal gemacht und trotzdem wollen wir sie immer wieder.

Wir haben uns in der Früh Fahrräder ausgeborgt – beim gleichen Radverleiher wie gestern, der gleich hinter der Mole steht und uns gestern die Landleinen übernommen und uns somit beim Ankern geholfen hat (nicht ganz uneigennützig, natürlich hat er uns nach dem Ankermanöver sofort gefragt, ob wir Räder brauchen und darauf hingewiesen, dass er seine Leihräder gleich hinter dem Hafenskapitän hat und nur auf uns wartet), dann sind die „Alten“ einkaufen gefahren. Wir haben Eier, Rotwein, Säfte, Zimtschnecken (die nicht auf der Einkaufsliste standen, uns aber angelacht haben), und noch ein paar andere Sachen eingekauft. Die „Jungen“ waren inzwischen im Internetcafe, das sie gefunden haben. Als wir zur Mole zurückkamen begann es zu regnen, wir setzten uns in den offenen, aber abgedeckten Warteraum, der neben dem Hafenskapitän steht und wahrscheinlich Treffpunkt der einheimischen Jugend für nett anzuhörende Abendgesangsübungen ist, und warteten, bis der Regen aufhört, was aber etwas dauerte. Etwas feucht und nach Ausschöpfen des Dingis fuhren wir noch bei etwas Regen zurück an Bord, ich auch, damit ich mich endlich zum Computer setzen kann, und die anderen, um einen gemütlichen Nachmittag zu haben. Die Räder ließen wir gleich beim Warteraum des Hafenskapitäns stehen, auf der Insel können sie ohnehin nicht gestohlen werden.

So, und nun beginnt es (zumindest war das der Beginn der Reise, tatsächlich beginnt der Urlaub ja bereits, wenn er in den Köpfen ist und die Vor-Freude begonnen hat):

Freitag, 06.02.2004 bis Samstag 07.02.2004



Wir treffen uns um 16:00 am Flughafen Schwechat, alle kommen recht pünktlich und wir haben einiges an Über-Gepäck. Meine blaue Reisetasche war den British Airways überhaupt zu schwer, sie durfte höchstens 32 Kilo haben, war aber schwerer und ich musste umpacken. Am Flughafen wird – gerade während wir uns beim BA-Schalter anstellen wollen – ein Teil

gesperrt, weil sich irgendwo ein unbeaufsichtigtes Gepäckstück gefunden hat. Polizisten der Cobra-Truppe mit MPs stehen beobachtend herum.



Der Flug mit dem Airbus Start um 18:10 Uhr nach London-Heathrow ist problemlos, am Flughafen in England gibt es eine Busfahrt und einen langen Marsch, bis wir bei der 747-400 sind, die uns über Nairobi auf die Seychellen bringt. Im Flugzeug ist es eng und der Flug durch die Nacht wird uns lange. Etwas helfen die vielen Fernsehprogramme, in den Lehnen des Vordermannes sind kleine Flachbildschirme angebracht. Es gibt 18 Fernsehprogramme (in englisch) und ein Programm, bei dem die

Flugstrecke, der derzeitige Standort, Flughöhe, Geschwindigkeit über Grund und die Außentemperatur ebenso wie der voraussichtliche Ankunftszeitpunkt angegeben werden.



In Nairobi gibt es einen Zwischenstopp, wir dürfen aber nicht einmal aus dem Flugzeug hinaus. Nach 15:00 sind wir endlich in Mahé gelandet und beim Aussteigen auf der Treppe aus dem Flugzeug bekommen wir das erste Mal das Klima für die nächsten 14 Tage mit: Über 30 Grad und eine fast vollständig mit Feuchtigkeit gesättigte Luft. Wir keuchen teils rauchend wegen der langen Rauchpause bis zum kleinen Flughafengebäude, in dem ein paar Ventilatoren kreisen und alle Passagiere unseres Fluges ein Formular auszufüllen haben (warum wir uns nicht gleich angestellt haben und beim Anstellen die Formulare ausgefüllt haben, verstehe ich nicht, aber wahrscheinlich waren wir alle so von der Hitze beeindruckt, dass wir nicht mehr



logisch denken konnten. Es standen auch alle herum, nicht nur wir, und fingerten nach Kulis, um die Einwanderungsformulare auszufüllen). Und nach einer vielleicht halben Stunde kamen wir zum Schalter, wurden begutachtet, konnten unsere Reisetaschen übernehmen, die von allen angekommen waren. Annemarie wechselte Alibi-halber noch etwas Geld und wir suchten uns ein Taxi, das uns zur nahen Sunsail-Marina brachte.

Mit Schweißausbrüchen schleppen und zerren wir das Gepäck an Bord und packen die ersten Sachen aus.

Gemeinsam mit uns sind noch andere Gruppen aus Österreich im Flugzeug gesessen: Sie sind von der Segelschule Hofbauer organisiert und sollen eher zusammen bleiben. Wir sind als selbständiges Team aber nicht bestrebt, uns in eine gemeinsame Gruppe einzugliedern und im Rudel aufzutreten. Von der Hofbauer-Gruppe, den „Wienern“,

wird die Parole ausgegeben, dass um 19:30 Treffen für ein gemeinsames Abendessen ist. Wir ziehen etwas früher los und treffen einen Teil unserer Crew, der schon sondieren gegangen ist, ob wir am Sonntag noch etwas einkaufen können. Einen guten Teil der Einkäufe wie Wasser, Säfte, Öl und Geschirrspülmittel usw. können wir uns ohnehin ersparen, den haben wir schon per e-mail vorbestellt und brauchen ihn nur in US-Dollar oder Euro zu zahlen. Diese schweißtreibende Schleppei sind wir los.

Wir ziehen also los in stockdunkler Nacht in Richtung Kreisverkehr, dann in Richtung Zentrum. Reinhard stürzt in einen dunklen Bewässerungskanal, als er einem Auto ausweicht, das auf der für uns ungewohnten linken Seite daherkommt. Er kratzt sich ein Schienbein stark auf. Der erste Verletzte, aber leider nicht der letzte!

Gutes Abendessen mit kreolischem Fisch und anderen recht scharfen Speisen gibt's in der Hauptstraße in einem nach vorne offenen Lokal („Pirates Arms“), in dem auch eine relativ laute, aber sehr gute 2-Mann-Band spielt.

Die Wiener kommen dann etwas später im großen Rudel, aber nicht alle finden einen freien Tisch und einige gehen enttäuscht und entrüstet wieder zurück an Bord. Wieder eine Lehre – nur nicht im Rudel auftreten!

Das Seychellen-Bier ist gut, wir haben keines vorbestellt, wissen aber nun, dass es uns schmeckt und welches wir kaufen können. Wein und Bier ist übrigens auf den Seychellen recht teuer. Eine Flasche Wein kostet im Supermarkt über 100 Rupies (11 bis 12 US-\$), eine 0,28l-Flasche Bier etwa 15 Rupies. Die Rupies werden bei der Bank am Flughafen mit etwa 1:7 gegen Euro gewechselt (1 Euro = 7 Rupies), ich habe mehrmals im Internet gesehen, dass die Rupies mit dem Dollar im Verhältnis 1:5,5 zusammenhängen, diesen Kurs von 5,5 Seychellen-Rupies für 1 US-\$ habe ich schon seit einigen Monaten gesehen. Und derzeit ist ein Euro etwa 1,25 US-\$.

Die Rupies werden übrigens gerne am Schwarzmarkt gewechselt: Einheimische – und auch die Mitarbeiter von Sunsail – fragen versteckt, ob wir nicht wechseln wollen. In Mahé haben wir bei Sunsail Euro gegen Rupies mit 1:8 gewechselt, wir haben auch ausreichend US-\$ mit und der später übliche Kurs war 8 Rupies für 1 US-\$. Angeboten wurden uns bis zu 9 Rupies für 1 US-\$.

Dollar oder Euro werden immer wieder gebraucht, da Eintritte in Naturreserve in westlichen Hartwährungen zu bezahlen sind. Allerdings werden dort Euro und US-\$ meist gleichgesetzt, also zahlen wir in US-\$. Und für die Ausreise müssen wir uns noch je Kopf 40 US-\$ aufheben, das wird als „Ausreisesteuer“ eingehoben werden (die wurde aber dann doch nicht eingehoben, aber das wissen wir erst ganz am Ende).

Müde gehen wir ins Bett, wir müssen uns erst an die Hitze gewöhnen, und haben eine verschwitzte Nacht: Es beginnt irgendwann auch noch zu regnen und wir schließen die Luken über uns und auch die an der Schiffsaußenseite. Ohne Ventilator in der Koje wäre die Nacht unerträglich gewesen! Na ja, wir sind nur etwas über 4 Grad südlich des Äquators. Da gibt's halt Hitze und Feuchtigkeit, wir haben uns das so ausgesucht, aber wir haben ja noch große Erwartungen.

Sonntag, 8. Februar 2004



Frühstück, wie es an Bord sein soll, schon am Vortag wurde von Reinhard der Küchendienst verlost. Ich komme insgesamt viermal dran, je einmal mit Reinhard und mit Annemarie. Jeder hat wechselnde Partner, Reinhard hat sich da ein gutes System ausgedacht.

Ein paar fahren

noch mit dem Jeep von Sunsail zu einem Supermarkt, der am Sonntag vormittags offen hat. Wir anderen verstauen unsere letzten Utensilien, lassen uns eine kurze Einweisung für das Schiff - eine Bahia 43 von Fontaine Pajot mit dem Namen PETIT



CHERIE - geben, werfen die Heckkleinen los und ziehen unseren Anker hoch, noch vor die benachbarten Wienern das machen.





Den Anker werfen wir südlich von der Insel St. Anne, relativ nahe, aber wir wollen uns nicht besonders anstrengen und haben ja Zeit. Ein wunderschöner Badestrand lädt uns ein und wir – Kurt, Katharina, Andrea, Stefan und ich – fahren über ein Riff und Sandgrund zu einem Traumstrand mit Landzunge auf einer kleinen Insel. Am bewachsenen Ufer finden wir sogar eine Süßwasserdusche, über die wir uns sehr freuen. Wir durchstreifen nach

ausgiebigem Schwimmen das Ufer, werden aber bald von einem älteren Mann, der sehr erschrickt als er uns sieht, ersucht, diese Privatinsel wieder zu verlassen. Wir nehmen noch zwei gelbgrüne Kokosnüsse mit und fahren zum Boot zurück. Trotzdem: Es war sehr schön. Und im warmen Meer (29 Grad) zu baden war für uns ein wunderbares Erlebnis.



Abends ist kein Lokal weit und breit. Wir greifen auf ein Nudel-Fetig-Packerl-Gericht

zurück und trinken drei oder vier Flaschen Rotwein. Es war ein lustiger und toller Abend, an dem wahrscheinlich alle Tränen gelacht haben.

Von den Wienern kommt auch ein großer Teil, die Bucht füllt sich, aber trotzdem bekommen wir kein Rudel-Gefühl: Ab morgen geht's wieder in verschiedene Richtungen los!

Montag, 9. Februar 2004

Aufbruch bald in der Früh, längere Überfahrt in Richtung Praslin (*prag:lin*), ich wickle die von Peter Brauner geborgte Angel mit Stahl-Vorfach und einem mit einem rosa Gummi-Tintenfisch versehenen dreifachen Angelhaken ab, hänge sie an der Heck-Reling ein und relativ bald haben wir Erfolg! Ein Fisch hat gebissen!!!

Sehr zum Leid von Annemarie, der Tierschützerin, ziehen wir den Fisch heraus, nachdem Reinhard den Motor gestartet hat und in den Wind gegangen ist, das Boot also fast zum Stehen gebracht hat.

Es ist ein Thunfisch, ungefähr einen halben Meter lang und sicher über 3 Kg schwer. Ich nehme ihn gleich im Heck aus und gebe den grillfertigen Fisch in die Kühltruhe, die übrigens sehr gut funktioniert.



Etwas später beißt nochmals ein Thunfisch, er ist sogar noch etwas größer und schwerer als der erste. Wir haben wirklich große Freude. Und sogar Stefan meint: „Die Angel hat mich überzeugt“, was immerhin etliches sagt.

Mehr Angelglück hatten wir nicht, aber wir waren auf unseren Fang ganz stolz! Vom Wind abhängig segelten wir auf La Digue zu, machten knapp vor der Küste eine Wende und

segelten dann der Südwestseite von Praslin entlang bis zur Grande Anse. in die Bucht fuhren wir mit Motor nach den am Festland angebrachten Peilsignalen hinein. Bei einer Tiefe von etwa 3 bis 4 Metern ankerten wir, gingen schwimmen. Ein paar von uns fuhren mit dem Dingi an Land, um einzukaufen.

Inzwischen heizte ich den Griller an, teilte mit Annemarie den Fisch in Stücke und legte ihn auf den Griller: Es gab wunderbaren frischen gegrillten Thunfisch mit Reis und Grill-Erdäpfeln (die wir vorher noch etwas kochten). Es war ein traumhafter Abend in ruhigem Wasser. Einfach wundervoll!

Dienstag, 10. Februar 2004

Gleich in der Früh und noch vor dem Zähneputzen ging ich schwimmen – ein Traum! Ich finde es einfach göttlich, in der Früh gleich in das frische und saubere Meer zu gehen, noch dazu bei fast 30 Grad Wassertemperatur!

Reinhard weckte alle zeitlich auf: Er hatte in einem unserer Seychellen-Führer gelesen, dass die Insel Cousin, auf der ein Vogelschutzgebiet ist und die nicht mit dem eigenen Boot besichtigt werden kann, nicht an allen Wochentagen zugänglich ist. Besuchstermine oder Abholtermine (man ankert vor der Insel oder hängt sein Boot an eine der beiden Bojen und wird mit einem Dingi zu der Insel gebracht) sind nur 09:30 bis 10:00 und irgendwann nachmittags.



Also beeilten wir uns, um gegen 09:00 wegzukommen und rechtzeitig vor der Insel Cousin zu sein. Die Boje fanden wir, als wir zum nordseitig gelegenen Sandstrand führen, und machten dort fest (ankern wäre übrigens genau so gut gewesen und einfacher, als die Boje zu fischen und uns nachher wieder loszumachen, Es war ziemlicher Seegang, obwohl schönes

Wetter war). Ein Hartschalen-Dingi für 7 bis 8 Personen und 40 PS-Außenbordmotor sauste mit den abgeholt Personen bis fast zum Ufer. Der einheimische Bootsführer wartete eine gute Welle ab und brauste dann mit allen Insassen und Boot den Sandstrand hinauf – es war ganz lustig anzusehen.

Wir wurden von einem Führer empfangen und zunächst über die Vogelzucht und die Riesenschildkröten informiert. So erfuhren wir, dass die Insel frei von Ratten und Katzen ist, dass viele Vögel am Boden brüten und dass auch alle Pflanzen, die nicht zum Ur-Bewuchs gehören, sukzessive wieder zurückgedrängt werden.



Geführt ging es dann auf einen Rundgang über die Insel. Unterwegs erklärte uns der Führer etwas über die Vögel, die schon fast ausgestorben waren und sich nun wieder vermehren, über die Riesenschildkröten, die wir streicheln konnten, und über die Pflanzen und Früchte, die auch Nahrung für Fledermäuse sind. Die Riesenschildkröte George, die auf der Insel gefunden worden ist, soll schon über 350 Jahre alt sein!

Die Riesenschildkröten, die schon fast ausgestorben waren und nur noch am entfernten und nur mit Bewilligung zugänglichen Aldabra-Atoll heimisch sind, stehen unter strengstem Naturschutz. Früher war es üblich, dass Schiffsbesatzungen oft viele hundert Stück als Fleischvorräte einfach mitnahmen. Die meisten Schildkröten, die auf den zentralen Seychellen-Inseln leben, wurden vom Aldabra-Atoll gebracht.

Wie uns der Führer erklärte haben die Schildkröten Nervenbahnen unter den Rillen in ihrem Panzer. Wir merkten immer wieder, dass es den Tieren angenehm ist, wenn

man mit der Hand entlang der Rillen fährt. Üblicherweise heben sie dann sogar den



Panzer hoch vom Boden ab und strecken ihre Beine durch. Meist genießen es die Tiere auch, wenn man sie am Hals oder unter dem Panzer zwischen Hals und Vorderbeinen streichelt, sie nehmen auch gerne hingehaltenes Futter und besonders Früchte. Aufpassen muss man auf Finger und Zehen, Schildkröten sind Allesfresser. Schildkröten sind übrigens Reptilien und passen Ihre Körpertemperatur der Umwelt an.



Zurück ging es wieder auf die gleiche Weise: Noch am trockenen Sandstrand setzten wir uns in das Boot, das inzwischen umgedreht war und mit dem Bug zum Wasser stand und nach ein paar höheren Wellen schoben uns Leute von der Insel-Besatzung ins Wasser und los ging es durch die Gischt. Als wir dann bei unserem Katamaran ankamen waren wir alle komplett durchnässt.

Leider passierte dann auch ein Unfall: Andrea griff beim Umsteigen, als eine hohe Welle kam und sie Halt suchte, mit der rechten Hand auf den Bootsrand des Dingis und hatte ihren rechten Ringfinger zwischen dem Dingi und unserem Katamaran. Beide Boote wurden von der Welle zusammen gedrückt. Der Finger war ziemlich verletzt, sie hatte eine Quetschwunde unter dem Nagel, die sofort aufplatzte und

stark blutete. Unsere Stimmung war stark gedämpft. Andrea machte sich große Sorgen, ob der Finger nicht in ärztliche Behandlung gehört. Jedenfalls hatte sie starke Schmerzen.

Wir segelten nun westseitig um Praslin herum, vorbei an einer wunderschönen Bucht, der schönsten von Praslin (Anse Laizio), So fuhren wir in die Südbucht von Curieuse, wo wir nach einer kurzen Suche nach einem schönen und nicht allzu tiefen Ankerplatz nahe dem Riff den Anker warfen.



In der Abendsonne setzten wir mit dem Dingi an Land über und gingen hinter einem Haus von Angestellten des Naturparks noch etwas spazieren. Dort bewunderten wir die Riesenschildkröten, die dort frei herumlaufen, und streichelten junge Schildkröten – immerhin auch schon drei bis fünf Jahre alt – die am Abend eingefangen und in ein Betongehege gebracht werden. Wir plauderten mit den Wildhütern, die natürlich von uns eine Gebühr kassieren wollten, und erzählten, dass wir planen, am nächsten Tag die Insel zu besichtigen.



Als wir mit dem Dingi zurückfuhren, sprang der Yamaha nicht an (für mich keine Neuigkeit). Wir testeten mit einem Holzstäbchen den Benzinstand: Viel war nicht mehr im Tank. Vielleicht lag es daran – so meinten wir damals.

Ein hilfsbereiter Naturpark-Angestellter brachte uns mit seinem Motorboot und dem Dingi im Schlepptau zu unseren Boot zurück. Es wurde ein etwas bedrückter Abend, der Unfall hat uns alle doch verstört. Unserer Andrea ging es nicht besonders gut.



Am Abend gab es natürlich wieder Thunfisch, diesmal in kleine Stücke geschnitten und in der Pfanne gebraten, dazu Reis und als Nachspeise wieder die berühmten Bananen.

Mittwoch, 11. Februar 2004

Wir standen zeitig auf, Andrea ging es wohl etwas besser, der Finger tobte nicht mehr so stark. Aber sie machte sich große Sorgen und wollte zu einem Arzt. Wir funkten Radio Seychelles auf Kanal 16 an, übermittelten unseren Standort und ersuchten um Info, wo wir zu einem Arzt gehen können. Von Radio Seychelles aus wurde gleich Sunsail informiert und die organisierten das Weitere:

Wir fuhren so bald wie möglich an den Strand von Praslin zur Cote d'Or, die am nächsten lag. Dort wartete schon ein Taxi-Boot auf uns und übernahm mit zwei Sunsail-Leuten

Andrea und Reinhard. Einer der beiden Sunsail-Männer blieb bei uns an Bord und fuhr („I am the skipper now“) mit dem Katamaran auf kürzester Strecke in die Bucht von Ste. Anne auf der Ostseite der Insel. Er fuhr zwischen Steinen und dem Ufer durch und natürlich merkten wir,



dass er sich gut auskannte und sicher schon viel Zeit auf Booten verbracht hat. Roddy, so hieß unser kurzfristiger Skipper, war recht nett und konnte dann auch gleich ein paar Reparaturen am Boot durchführen: Das Trapez hatte Löcher, die wirklich gefährlich waren, die Buglichter waren ausgefallen und auch sonstige Kleinigkeiten konnten wieder in Ordnung gebracht werden.

Roddy legte gekonnt am Pier in der Ecke hinter einem Polizeiboot an, wir hätten das wahrscheinlich nicht in dieser kurzen Zeit zusammengebracht. Natürlich fährt Roddy vermutlich täglich mit Booten und kennt den Hafen gut, trotzdem haben wir ihn etwas dafür bewundert.

Roddy fand auch den Fehler, der den Außenbordmotor nicht anspringen ließ: Wir hatten bei der Übernahme einen falschen Schlüssel erhalten. Roddy schnitzte das Plastik-Ding mit einem scharfen Messer zurecht und der Motor sprang wieder problemlos an.

Gleich neben der Anlegestelle gab es einen Wasserschlauch. Wir haben genussvoll mit dem Wasser gepritschelt, das Boot abgeschwemmt, den Wassertank wieder gefüllt und uns auch selbst geduscht.

Als dann Andrea und Reinhard kamen konnte uns Andrea berichten: Sie waren in einer Privatklinik, wo ihr der Arzt versicherte, dass der Finger von selbst verheilen und

dass von der Wunde nichts zurückbleiben werde. Vorher jedoch, meinte der Arzt, werde noch der Nagel abgehen. So schwand auch unsere Sorge. Natürlich tat uns Andrea auch leid, weil sie Schmerzen hatte, die aber jeden Tag weniger wurden.

Vom Küchendienst haben wir die Andrea natürlich sofort befreit. Nicht nur, weil sie nicht ins Wasser greifen durfte, sondern auch, weil wir uns alle Sorgen um sie machten und mit ihr mitfühlten.



Am Nachmittag machten wir einen kurzen Badeausflug und fuhren um die Isle Ronde bis zur für Boote nicht passierbaren Furt zur Anse Ste. Anne.



Abends gingen wir noch ins nahe Restaurant – etwa 300 Meter vom Steg entfernt – essen und gingen nicht zu spät schlafen. Chicken-Curry können wir nicht sehr weiterempfehlen: Die Hühner wurden ohne Berücksichtigung von Knochen einfach in Würfel geschnitten. Beim Essen war es etwas mühsam mit den Knochen. Der Reis und der Geschmack von den Hühnerteilen war jedenfalls o.k..

Unseren Kurt hätten wir fast zurück lassen müssen: Die Kellnerin des Lokals („Orangerie“ oder so ähnlich) war vom „man with the red shirt“ sehr angetan. Jedenfalls trug Kurt sein rotes Hemd auch bei den nächsten Landausflügen, nur trat der gewünschte Erfolg nicht mehr ein. Vielleicht, weil das Hemd dann schon(Aber das ist jetzt gemein von mir, so war es gar nicht).

Donnerstag, 12. Februar 2004

Nach dem Frühstück nahmen wir um 3 Rupies pro Person den Bus zum Vallée de Mai, einem Naturpark im Landesinneren, der besonders für die nur auf zwei Seychelleninseln vorkommenden Coco de mer bekannt ist. Andrea ging es etwas besser, sie konnte mitkommen.

Coco de mer-Palmen (Seychellennuss, Meereskokospalme) sind bis zu 50 Meter hohe Kokospalmen mit Früchten, die wahrscheinlich die größten Samen der Welt sind. Die Kokosnüsse sehen aus wie



ein weibliches Becken mit dem Ansatz der Oberschenkel, recht attraktiv. Die männlichen Pflanzen haben einen langen, dicken Samen-Stab, also recht lustig, was dazu geäußert wurde.

Die Busfahrt in dem kleinen Bus, eingepfercht zwischen Einheimischen, auf kurvigen Straßen an Berghängen ohne irgendwelche Leitplanken alleine war schon ein Erlebnis.

Im Park war – was sonst – wieder einmal gepflegten, aber teilweise steilen Wegen oder auch Stufen in den Wald mit den hohen Kokospalmen hinein. Bei fast vollständig mit Wasser gesättigter Luft war es recht schwül, aber da der Wald schattig war, kamen wir gut voran. Vorbein an mit Stacheln (wohl gegen die Schildkröten) versehenen Palmen und anderen Bäumen, die auf Tafeln wie bei einem Naturlehrpfad beschrieben waren, wanderten wir etwa zwei Stunden durch den Naturpark. Es war für alle ein beeindruckendes Erlebnis. Kurt kürzte den Weg etwas ab, er hat sich bei einem Sturz am Boot schon am zweiten Tag wahrscheinlich die Bänder von einem Knie verletzt und hatte Schmerzen. Dieser Segeltörn ist mit Verletzungen gepflastert!





Bei der Rückfahrt steigen wir etwas früher bei nahe beisammen liegenden Supermarkets aus und gehen noch etwas einkaufen. Einen Supermarkt auf den Seychellen darf man sich nicht wie bei uns vorstellen: Die Geschäfte sind 50 bis 100 m² groß. Drinnen ist Selbstbedienung, auf den Regalen gibt es wenig Auswahl, dafür stehen von allen Packungen viele Stück einsortiert. Meist gibt es einen Kühlschrank mit

Getränken und vielleicht auch Käse und eine Tiefkühltruhe mit Fleisch. Bezahlt wird beim Eigentümer, der die Rechnung auf einer Rechenmaschine mit Tippstreifen zusammenstellt.



Mittagessen gab es in einem kleinen Lokal mitten in einer kleinen Ortschaft, es gab das Übliche mit kleinen Knochen im Fleisch, die Wirtin war sehr bemüht, hatte aber zu wenig Bier für unseren großen Durst: Das musste Reinhard vom schräg gegenüber liegenden Take-Away holen. Dafür gab sie uns die Avocados aus eigener Ernte mit.



Am Weg zum Boot finde ich in einem Garten eine Gemüsehändlerin mit einem kleinen Stand, auf dem selbst geerntete Früchte angeboten werden. Andrea und ich gehen in der Garten, um uns das Obst und Gemüse anzusehen. Ein deutsch sprechender



Seychelloise erklärt uns einige uns unbekannte Früchte, aber ich habe mir die Namen nicht gemerkt. Und weil mir in der Südsee die auf den Davits aufgehängten und dort gereiften Bananen so gut geschmeckt haben, habe ich gleich eine ganze, noch total grüne Bananenstaude gekauft. Ich ließ mir versichern, dass die Bananen noch während unseres Urlaubes reif werden.

Freitag, 13. Februar 2004

Zeitig in der Früh – etwa um 07:00 Uhr – trafen sich Reinhard, Kurt und ich an Bord. Zu dritt fuhren wir los, alle anderen schliefen noch. Unter Motor ging es nach La Digue, Vor dem kleinen Hafenbecken von La Passe, dem noch Wellenbrecher vorgelagert sind, sahen wir uns um und fuhren dann zwischen den Stein-Wällen, den Wellenbrechern, in den Hafen ein.





Das Becken war gar nicht so klein wie erwartet. Auf der südöstlichen Seite eine ums Eck gehende Mole, nördlich davon lagen Boote vor Anker, die mit Landleinen am Ufer festgemacht waren. Zwischen zwei Boote davon legten auch wir uns hinein. Ein Einheimischer half beim Befestigen der Landleinen, da das Wasser zum Ufer hin vollkommen mit schwimmenden Wasserpflanzen bedeckt war. Dieser Einheimische machte uns auch gleich aufmerksam,

dass er einen Radverleih hat und wir die Räder bei ihm mieten sollen, was wir später auch machten.



Nach dem Frühstück ging es dann wirklich auf die Fahrräder. Wir fuhren zuerst in Richtung Süden, zahlten Eintritt bei einem Park (Eintritt ist hier wohl die gängige Form, von Touristen Geld abzuschöpfen) und fuhren auf gepflegten Wegen vorbei an einem Schildkrötengehege mit Riesenschildkröten, von denen uns ein Paar mit laut keuchendem Männchen mit seinem Liebesspiel erfreute, vorbei an Vanillepflanzen, auf denen kaum



Vanilleschoten hingen, vorbei an einer alten Werft, in der sich ein Arbeiter in einer



Pause eine Kokosnuss zum Austrinken herrichtete, bis zur Cote d'Argent, der Silberküste, mit wunderschönem Sandstrand und dazwischen den für die Seychellen charakteristischen und auf der Welt einzigartigen Granitblöcken. Wir gingen auch baden. Es fing etwas zu regnen an, aber es war warmer Regen, der uns kaum störte.

Bei der Rückfahrt mit den Fahrrädern – an den Linksverkehr hatten wir uns etwas gewöhnt – gingen wir noch essen. Wir fuhren dann auch am Hafen vorbei bis über die Nordspitze der Insel und gingen

Bei der Rückfahrt mit den Fahrrädern – an den Linksverkehr hatten wir uns etwas gewöhnt – gingen wir noch essen. Wir





noch einmal ins Wasser. Aber als den schönsten Strand hatten wir doch die Cote d' Agent oder die Anse Reunion südlich des Hafens empfunden.

Als wir dann schon in der Abenddämmerung mit dem Dingi zu unserem Boot zurückfahren, haben sich Franzosen so knapp neben uns „eingeparkt“, dass deren Heck immer wieder an unseren Rumpf schlägt. Und das ohne Fender. Dazu kommt noch, dass bei den Franzosen nur wenige

von der Crew an Bord sind, der Skipper fehlt, er ist essen gegangen. Reinhard meint, dass das, was der Skipper so achtlos gemacht hat, „big merde“ sei, wir ärgern uns über die Verantwortungslosigkeit des französischen Skippers und versuchen, das Boot von uns freizuhalten.

Nach einer Weile kommt der französische Skipper und meint, er hätte, als er sein Boot verließ, nicht ahnen können, dass unsere Boote später aneinander scheuern könnten. Na ja, sehr voraus denkend war der Typ wohl nicht. Dafür war er aber unfreundlich, aber wir waren zuerst auch



unfreundlich gewesen, als wir sahen, was der Kerl da angestellt hat. Jedenfalls gab es noch etwas Streit. Ich fotografierte die beiden Boote und den Namen des gegnerischen Bootes (wobei sich zuerst einer der Franzosen vor die Namensaufschrift stellte, was ihm aber nichts nützte). Außerdem drohte ich, die Polizei zu holen, die dann einen Schaden und das Verschulden feststellen werden. Darauf hin wechselten die Franzosen sofort ihren Platz: Sie legten an der Mole an. Und wir beruhigten uns auch wieder.

Abendessen an Bord: Brot, Butter, Frühstücksfleisch oder Leberaufstrich (sieht einen Tag geöffnet aus wie KiteKat nach einem Tag), Marmelade usw., dazu zwei Flaschen Wein. Wie auch in den letzten Tagen waren wir recht müde und gingen bald schlafen.

Samstag 14.02.2004

Es geht wieder weiter:

Ich bin beim Schreiben, Reinhard schläft, und alle anderen haben mit dem Dingi einen Landausflug gemacht und sind shoppen. Reinhard lädt sein Notebook bei 230 Volt auf (unsere Bordbatterien sind so schwach, dass sie gleich unter 10 Volt gehen und mein Konverter hört bei 10 Volt auf, 230 Volt herzugeben. Außerdem saugt Stefans PC 120 Watt, während mein Konverter nur 100 Watt freiwillig hergibt). Also sind alle fort, als plötzlich das Funkgerät deutsche Töne hergibt: Peter fragt Markus, wo er ist. Der sagt, dass er am



Weg nach La Digue sei und bald im Hafen sein wird. Ich habe schon seit einiger Zeit beobachtet, dass der Platz am Kai, an dem die Franzosen (die von der letzten Nacht) lagen, frei ist: Ich wecke Reinhard auf und bin hektisch, dass wir, bevor die Wiener kommen, uns noch auf diesen angenehmeren Platz verholen. Irgendwann rührt sich Annemarie am Handy, die Damen kommen und lösen unsere Festmacherleinen. Reinhard und ich fahren zum Kai, an dem inzwischen Kurt wartet und die Leinen übernimmt. Reinhard macht ein Bilderbuchmanöver und legt sofort an, es ging wirklich traumhaft! Gratulation an Reinhard!

Tja, leider kam dann auch das dicke Ende: Ein Jüngling mit rotem Hemd erklärt uns, dass wir dort nicht bleiben können, wir müssen vor Anker liegen. Als wir etwas von den Franzosen erklären und, dass wir dafür auch zahlen, meint er, er wird sehen, was er machen kann: Und tatsächlich, gegen ein „Bakschisch“ ist er dann bereit, uns



liegen zu lassen: Er meint, er habe gesagt, dass wir Motorprobleme haben und nicht hinaus können. Na ja.

Trotzdem beschließt Reinhard, aufzubrechen und in die Baie Ste. Anne auf Praslin zu fahren: Die Jungen möchten zur Valentins-Jungle-Disko, die schon angekündigt war, als wir in der Bucht von Ste. Anne waren. Außerdem ist ohnehin eher Nieselwetter. Also fahren wir, schade, aber das schöne Manöver war es trotzdem wert.

Zwischen La Digue und Praslin werfen wir wieder die Angel aus. Dran hängt nichts außer Kraut. Wir sind auch nur eine Stunde zwischen den beiden Inseln unterwegs.

Als letzte von den „Alten“ gehen Reinhard, Kurt und ich nach Mitternacht und schon total müde schlafen – wir haben zu dritt geschnapst, ich habe das vorher nicht gekannt, aber es geht recht gut mit 6 Karten pro Person und mit 2 im Talon, die sich der aussuchen darf, der beim Spiel ansagt.



Sonntag 15. Februar 2004



Vormittags ist das Wetter nicht besonders, wir lassen uns Zeit beim Frühstück und genießen es, auf Urlaub zu sein. Als das Wetter immer besser wird, beschließen wir, schnorcheln zu gehen und fahren hinaus in Richtung der beiden Schwestern (Les Soeurs), dorthin sind es etwa 6 Seemeilen. Vor dem Schnorchelrevier Ile aux Cocos finden wir Bojen, es ist außer uns nur ein Ausflugsboot dort, und wir werden von einem Bekannten empfangen: Der Nationalpark-Mitarbeiter, der uns so hilfsbereit auf Curieuse mit seinem Boot und

dem Gummischwein, bei dem der Motor nicht starten wollte, zur Petit Cherie brachte, war auch mit einem jungen Mann bei der Cocos-Insel. Er wollte dort kassieren (wir argumentierten wieder mit den zahlreichen Studenten, die wir an Bord hatten, und bezahlten nur 50 US-\$) und aufpassen, dass niemandem etwas passiert. Er brachte auf Wunsch auch alle, die zum wunderschönen Sandstrand der keinen Insel wollten, durch das Riff mit seinem Boot hin.



Bis auf Annemarie und Andrea schwammen wir alle mit Schnorchel und Taucherflossen bis zur nahen Insel. Einige von uns erlebten zum ersten Mal das Gefühl, zwischen Schwärmen von zutraulichen bunten Fischen zu schwimmen, so etwa, als würde man im Haus des Meeres in ein Aquarium steigen – nur dass das alles hier nicht künstlich angelegt war. Die Fische kamen so nah heran, dass wir sie fast angreifen konnten, und die Vielfalt aus „Findet Nemo“ kam uns schon fast vertraut vor.

Bis zur Insel wurde uns trotz der vielen Eindrücke etwas kühl. Wir gingen über den weißen Sandstrand an Land und kletterten auf die runden Granitsteine. Andrea und Annemarie waren in Gesellschaft der Naturwacht-Leute, die sich mit uns beschäftigten und uns Kokosnüsse holten und sie aufschlugen. Es war ein fast paradiesischer Nachmittag!

In der Abendsonne schnorchelten wir wieder zum Boot zurück und fuhren los. Während der Fahrt entschieden wir uns, nicht in den kleinen und verkrauteten Hafen von La Digue zu fahren, sondern wieder in die Bucht von Ste. Anne auf Praslin.

Zum Abendessen gingen wir in das schon bekannte Restaurant, in dem eine andere Kellnerin servierte, der Kurt nicht so besonders auffiel – vielleicht lag es aber auch daran, dass er kein rotes Hemd an hatte. Es gab recht grätenreichen Fische (Red Snapper, aber die Fische waren eher klein und für Annemarie mit etwas sehr scharfen Beilagen) und nach ein paar Gläsern Wein aus einer großen südafrikanischen Flasche ging es wieder auf das Boot. Wir waren so müde, dass wir bald schlafen gingen.

Montag, 16. Februar 2004

Schon um sieben Uhr in der Früh schien die Sonne, es war windstill, alle Boote um uns herum lagen in eine andere Richtung gedreht, und es war heiß.

Reinhard, Andrea und Annemarie fuhren mit mir um die künstlich in der Bucht angelegte Insel herum einkaufen. Im Seegras, das bis an die Wasseroberfläche reicht, bleiben wir fast stecken, als wir dann endlich das Dingi auf den Sandstrand ziehen, ist der Propeller grün umwickelt. Das hat natürlich gebremst.

Brot gibt es noch keines, das kommt erst um 09:00 Uhr, so lange wollen wir nicht warten – noch dazu, da wir wissen, dass 09:00 Uhr hier auch viel später sein kann. Wir fahren also zu viert wieder mit Fruchtsäften, etwas Wasser, Butter und Frühstückswürstel zurück – Annemarie möchte abends Erdäpfelgulasch kochen. Heute abends müssen wir unbedingt Brot kaufen, da das letzte Brot, besonders das süße Milchbrot und auch die guten kleinen Laibchen von gestern, über Nacht schimmelig geworden waren.

Heute wollen wir zur Anse Lazio. Beim Frühstück fährt Markus mit seiner Crew an uns vorbei, er muss gleich neben uns übernachtet haben, ohne dass es uns aufgefallen ist. Gestern abends war eine Crew von Wien mit uns im Lokal, ich glaube, es war ein Peter mit seiner Crew.

Gegen Mittag geht es los. Wir fahren mit dem Dingi zum Steg der Marina, werden dort aber vertrieben: Man kann wohl kurz mit dem Dingi anlegen und an Land gehen, wir dürfen das Dingi aber nicht den ganzen Tag dort hängen lassen und einen Ausflug machen. Gott sei dank scheint das eine neue Einführung zu sein, da wir von dort aus ja schon andere Ausflüge gemacht haben – Vallé de Mai zu Beispiel,

oder diverse Abendessen. Na ja, kein besonderer Kundendienst, aber wir haben dort auch nicht gechartert und der Steg gehört einer Charterfirma, die sich so etwa wie „Dream Yachts“ nennt.

Wir fahren also mit dem Dingi auf der Innenseite der künstlichen Insel entlang, wieder mit etwas Seegras im Propeller, aber nicht so viel wie in der Früh.

Vor einem Supermarkt, den man sich natürlich ganz anders als bei uns vorstellen muss, schieben wir das Dingi auf den Sandstrand, der mit einer Mauer von der Straße abgegrenzt ist, und binden die Bugleine an einer Palme an. Inzwischen gibt's dort Brot, der Verkäufer versichert uns, dass wir abends, wenn wir am Heimweg sind, noch etwas davon bekommen. Dann warten wir auf einen Autobus, der uns zur Anse Lazio mitnimmt. Busse kosten hier alle 4 Seychellen-Rupies pro Person, sind also recht günstig. Die sehr hochbeinigen und kurzen Autobusse Marke TATA klappern und rattern und sind auch recht voll besetzt.



Vorbei an der Golden Beach und der Anse Volbert, zwei schönen Buchten, in denen auch Bungalow-Hotelanlagen stehen, geht es kurvig meist dem Meer entlang. Irgendwann sagt uns jemand, dass wir aussteigen müssen, der Bus fährt an einer Straßengabelung links den Berg hinauf, wir haben noch etwa einen Kilometer zu Fuß zu gehen. Die Straße geht zuerst steil bergauf, wir schleppen die mitgenommenen Taucherbrillen, Schnorchel, Badetücher und anderes zuerst steil im Schatten bergauf, dann geht es ebenso steil in der Sonne wieder bergab. Etwas ermattet kommen wir zur Anse Lazio, einer breiten Sandbucht, dahinter im Gebüsch versteckt ein Restaurant mit einem Schildkrötengehege.



Das Wasser ist traumhaft, wir bleiben so lange drinnen, bis uns kühl ist, und spielen mit Stefans Frisbee-Scheibe. Dann legen wir uns unter einem Baum in den Schatten, ein wahres Urlaubsgefühl kehrt ein! Ich beobachte zwei kleine Krabben, die die von uns verschütteten Löcher im Sand wieder ausgraben und vom Baum gefallene kleine Würmer fressen.



Noch einmal ins Wasser, dann finden wir hinter dem Restaurant eine Süßwasserdusche, wir müssen nicht salzig aufbrechen. Übrigens: Die Toiletten waren



sehr nett bezeichnet: Über einer Tür hing eine halbe Nusschale von der Coco de mer, über der anderen der männliche Teil dieses Baumes.



Wieder mussten wir zu Fuß den Berg hinauf, auf der anderen Seite hinunter, dann warten wir – während ein paar von uns mit der Frisbee-Scheibe spielen und die Scheibe auch zu den Insulanern fällt, die freundlich mit uns plaudern und uns sagen, dass der letzte Bus so zwischen

sechs und halb sieben Uhr fährt. Wir warten und warten, dann kommt ein Bus, aber aus der Richtung, in die wir wollen. In den Bus steigen ein paar Leute aus, wir steigen aber nicht ein, da wir annehmen, der Bus fährt in die falsche Richtung weiter. Irrtum: Der Bus fährt kurz rückwärts, dreht um und ist sofort wieder ohne uns weg.

Von den freundlichen Leuten, mit denen wir zuerst geplaudert haben, erbarmt sich einer und führt uns um 100 Rupies mit einem offenen Pritschenwagen, auf dem wir hinten im Freien auf einer Bank sitzen (bis auf Kurt, der darf vorne sitzen, muss sich dabei aber gut verspreizen), bis zu unserem Dingi.



Brot gibt's bei dem indischen Händler (die meisten Händler auf den Seychellen sind Inder, die sich mit den Seychellois nicht vermischen, sondern ihre Frauen sogar aus Indien holen) kein einziges mehr. Wir ärgern uns etwas, bekommen aber in anderen nahen Geschäften dann doch noch etwas. Allzu viel können wir an Brot-Vorräten nicht kaufen, erst heute in der Früh war das Brot von gestern oder vorgestern schimmelig im Leinensackerl.

Im Finstern geht es wieder mit dem Dingi durch das Seegrass zurück, ich habe Gott sei Dank meine Stirnlampe „Zipka“ mit, so sehen wir wenigstens etwas. Alle sind schon sehr hungrig, mit ein paar Kleinigkeiten aus dem Geschäft haben wir uns etwas am

Leben erhalten. Diese Kleinigkeiten, im Fett herausfrittierte Teigtaschen oder Rollen mit verschiedenem Inhalt aus Fisch oder Gemüse sind übrigens recht gut und schmecken allen, besonders wenn wir hungrig sind. Außerdem sind diese Sachen recht billig – etwa 8 Rupies das Stück.

Aus dem Erdäpfelgulasch wird nichts, wir haben es eilig, da alle heißhungrig sind. Es gibt Instant-Nudeln in Gorgonzolasauce, dazu Karottensalat, und nach dem Essen beginnt es wieder einmal zu schütten, aber das auch nur kurz. Wir hatten großes Glück, dass der Regen nicht vor oder während unserer Heimfahrt begonnen hat.

Kartenspiel beendet den Tag, an dem wir wieder einmal recht müde ins Bett fallen.

Dienstag, 17.02.2004

Zeitig in der Früh beginnt es zu schütten und es regnet sich ein. Schwere Wolken hängen über uns, als wir ohnehin schon recht spät aufstehen. Jeder hat den Regen gehört und ist länger im Bett geblieben.

Wir lassen uns Zeit zum Frühstück und stellen fest, dass ein guter Teil des Brotes schimmelig geworden ist, obwohl wir es in Leinensäcken gelagert haben. Auch das geschnittene Brot, welches wir gestern erst gekauft haben, beginnt schon an wenigen Stellen zu schimmeln: Es geht also nicht, dass wir uns größere Vorräte zulegen.

So gegen mittags bunkern wir noch einmal Wasser und füllen den Tank bis zum Rand an, nachdem wir Micropur, ein Mittel zur Wasserentkeimung, eingefüllt haben. Dieses Mittel nehme ich auf allen Törns mit, ich weiß ja nie, wie lange Restbestände an Wasser schon im Tank sind.

Dann geht es nochmals nach La Passe auf La Digue: Stefan hat seine Kappe, die ihm Reinhard letztes Jahr von der Insel Nevis in der Karibik mitgenommen hat, in einem Geschäft vergessen.



Ich fahre das Anlegemanöver, das natürlich bestens klappt. Es war auch nicht schwer, da es ziemlich windstill war. Reinhard kann vom Bug aus auf die Kaimauer steigen und vorne festmachen, Stefan macht das Heck fest, dann saust er auch gleich in die Ortschaft und kommt ganz stolz mit seiner Kappe zurück.

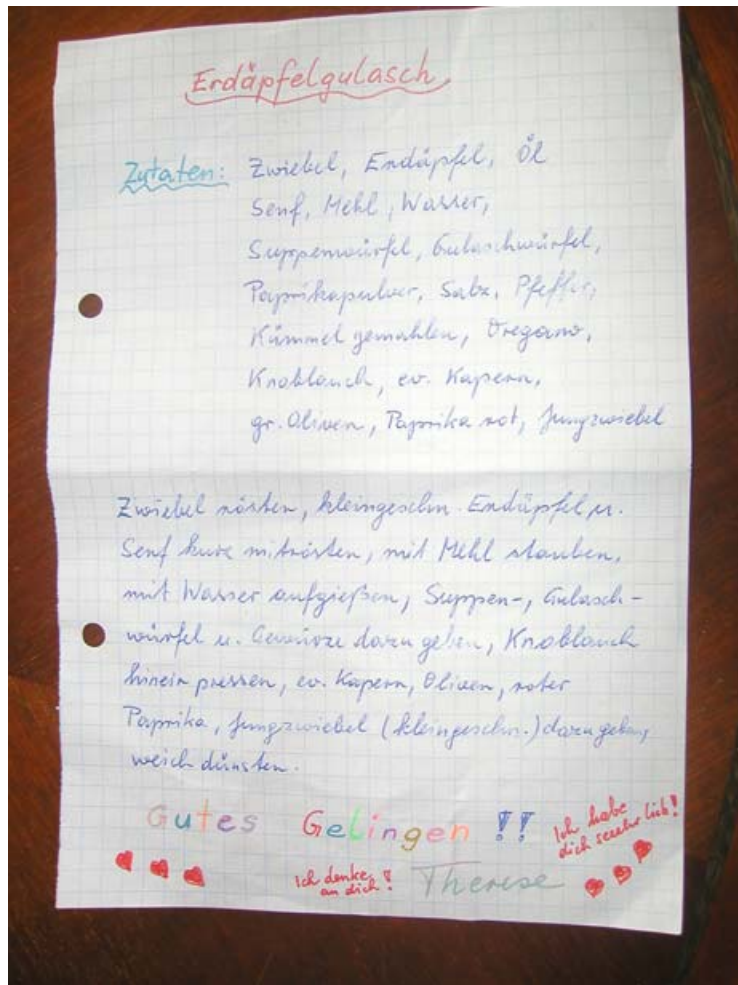


Wir schicken Stefan und Andrea nochmals zum Einkaufen – Zigaretten (es gibt fast nur Benson & Hedges, aber sie finden auch Rothmans und Dunhill) und Fruchtsäfte drohen auszugehen. Außerdem hätten wir gerne Oliven.

Annemarie ist besonders hungrig, deshalb gibt es auch gleich ein Mittagessen: Schon vor der Abfahrt in der Anse St. Anne haben wir Erdäpfel geschält und kleinwürfelig geschnitten, Zwiebel geschnitten

und alles für ein Erdäpfelgulasch vorbereitet, das Kurt kocht.

Hier kurz das Rezept von Kurt's Frau Therese für ein Erdäpfelgulasch, das leicht an Bord gekocht werden kann. Mitzunehmen sind nur Suppenwürfel und Gulaschwürfel.



ERDÄPFELGULASCH

Zutaten: Zwiebel, Erdäpfel, Öl, Senf, Mehl, Wasser, Suppenwürfel, Gulaschwürfel, Paprikapulver, Salz, Pfeffer, Kümmel gemahlen, Oregano, Knoblauch, ev. Kapern, gr. Oliven, Paprika rot, Jungzwiebel.

Zwiebel rösten, kleingeschnittene Erdäpfel und Senf kurz mitrösten, mit Mehl stauben, mit Wasser aufgießen, Suppen-, Gulaschwürfel und Gewürze dazugeben, Knoblauch hinein pressen, ev. Kapern, Oliven, roter Paprika, Jungzwiebeln (klein geschnitten) dazugeben, weich dünsten.

Gutes Gelingen!

Natürlich müssen nicht alle Zutaten dabei sein. Wir hatten zum Beispiel kein Mehl, keine

Kapern, keinen Knoblauch und keinen frischen Paprika oder Jungzwiebeln, aber dafür hatten wir tiefgekühlte Frühstückswürstchen hinein geschnitten (siehe oben) und das Essen, das Kurt für uns machte, war eines der besten des ganzen Törn, obwohl wir den Topf nicht ganz leer gegessen haben – es war einfach zu viel. Auch die Frühstückswürstel, eine Mischung aus Weißwürsten und Frankfurter, waren recht gut im Gulasch.

Um 15:00 Uhr legte ich wieder ab, dann ging es gegen den Uhrzeigersinn einmal um La Digue herum. Wir setzten nach langer Zeit endlich wieder einmal die Segel und fuhren mit etwa 7 Knoten in Richtung Süden, der Wind kam aus WSW, eine eher unübliche Richtung, der Monsun sollte eher aus N, NW bis NO kommen. Das Wetter



war etwas besser geworden und wir sahen die wunderschönen Strände an der West- und Ostseite der Insel. Ich habe, als wir die Segel setzten, auch gleich die Angel ausgehängt, und auf der Westseite der Insel biss eine Dorade, ein wunderschöner, golden glänzender Fisch, mit gut 90 cm. Die Doraden gehören zu den besten Speisefischen.

Ein paar Fotos, dann nahm ich den Fisch aus und wir zerlegten ihn umgehend: Wir trennten die beiden Filetstücke auf der Seite aus, die Gräten mit dem Rückgrat, den Kopf und der Rückenflosse warfen wir in einem Stück gleich wieder ins Meer.

Die Filets kamen etwas gesalzen in den Kühlschrank, wir essen sie heute nicht mehr, da wir vom Mittagessen noch ganz voll sind.



Von der Nordspitze von La Digue aus mussten wir genau gegen den Wind mit Motor fahren, ein Aufkreuzen war unmöglich, da wir sonst erst tief in der Nacht in der Bucht von Curieuse angekommen wären. Bei Einbruch der Dunkelheit kamen wir genau rechtzeitig zu unserem Ziel, es lagen schon 15 Boote in der Bucht (wir waren die 16., den Präpo-Franzosen mit dem Moorings-470er haben wir auch wieder getroffen), die fast gerammelt voll war, ließen den Anker fallen und dann begann es innerhalb kurzer Zeit zu schütten. Wir hatten wieder einmal Glück, dass es nicht während der Fahrt so stark zu regnen begonnen hat.

Abends gab es Resteessen: Es gab noch etwas Erdäpfelgulasch, auch waren von den Bällchen aus dem Geschäft in der Bucht von St. Anne und ein Gemüsetascherl noch da, Kekse wurden gefuttert, dazu Bier, Wein und Fruchtsäfte.

Ein paar Bummerln runden noch den Abend ab, alle sind heute recht müde.

Mittwoch, 18.02.2004

Tja, unser Urlaub geht doch schon langsam dem Ende zu: Wir sind nicht mehr so voller Tatendrang.

In der Nacht hat es geregnet, ziemlich heftig sogar, dazu gab es noch Wind, aber das Boot hing bestens am Anker und schwajte kaum. Als ich einmal in der Nacht aus der Luke sah war das hell beleuchtete Vergnügungsschiff, das am Abend weit hinter uns in der Bucht ankerte, noch immer genau heckseitig hinter uns.



In der Früh traf ich Reinhard, der noch vor mir aufgestanden war, aber auch alle anderen kamen recht bald. Katharina hatte auf der Bank im Salon geschlafen: Ich habe versucht, die Luke mit einem Kochlöffel offen zu halten, aber der starke Wind in der Nacht hat den Regen bis unter die Plane gedrückt und Katharinas Bett war nass, als sie lange nach mir schlafen gehen wollte.



Während des Frühstücks nieselte es wieder etwas, wir waren froh, dass uns die mitgenommene Plane halbwegs trocken hielt.

Beim Frühstück waren wir nicht besonders schnell, aber als das Wetter dann besser zu werden versprach, brachen wir mit dem Dingi zum Stand von Curieuse auf, um die Insel etwas zu erforschen.



Wir fuhren ans Ufer, streichelten Riesen-Schildkröten, die meist viel älter waren als wir



selbst, zahlten wieder einmal für jeden Besucher 10 US-\$ (auch für die Studenten) und dann „machten wir einen Schuh“: Zuerst führte uns der Weg durch Sumpfgebiet, Mangroven und teilweise auf Bretterstegen, vorbei an vielen Schnecken mit spitzen Häusern, die am feuchten

Boden lagen, vielen Krabben, die sofort in ihre Erdlöcher schlupften, wenn wir in die Nähe kamen, und Eidechsen. Weiter ging es teilweise über Stufen bergauf. Auf der Westseite von Curieuse, gleich hinter einem wirklich wunderschönen Sandstrand in

einer von Granitsteinen eingesäumten Bucht, stand plötzlich ein zweistöckiges Holzhaus mit umlaufenden Balkonen im Kolonialstil: Es war das Arzthaus einer seinerzeitigen Leprastation, die mit Unterbrechungen bis in die sechziger-Jahre geführt wurde.



Vor dem Haus des schottischen Lepra-Arztes, der hier die Station im 19. Jahrhundert eingerichtet hatte, trafen wir Kevin, den wir schon kannten: Er hatte uns, als wir das erste Mal da waren, mit dem Motorboot der Nationalparkorganisation und dem Gummischwein im Schlepptau zum Boot gebracht, auf Isle de Coco haben wir ihn dann wieder getroffen.



Wir plauderten mit Kevin, den wir nun schon von La Digue und den Cocos-Inseln kannten, und besuchten das im Haus eingerichtete Museum, in dem nicht nur etwas über die

Leprastation und den Gründer stand, sondern auch – wie auf den Seychellen häufig, denn die Seychelloises sind zu Recht auf Ihre Umwelt stolz – die Natur von hier beschrieben wurde.



Beim Rückweg nahmen wir eine Abkürzung über einen eigentlich gesperrten Weg, von dem wir aber von Kevin wussten, dass er begehbar ist: Wir gingen über eine Mauer, die einen Teil der Bucht abspernte und früher einmal einer Seeschildkrötenzucht diente, aber inzwischen schon teilweise verfallen war. Es zahlte sich aus: Wir sahen einen Manta, Fischschwärme, die im von der Flut eindringenden Wasser schwammen, und

hatten auch eine große Abkürzung des Rückweges gemacht.



Am Strand steht unter einem Baum vor dem Haus der Naturwache ein Tisch mit einigen Sesseln, auf denen wir es uns gemütlich machen und mit den Naturwächtern plaudern. Einer der Männer zeigt uns dann ganz kleine Baby-Riesenschildkröten, die er in einem Plastikbehälter hat, dass sie nicht von Ratten, Krabben oder anderen Räubern gefressen werden. Wir nehmen die kleinen Schildkröten, die vielleicht 10 cm groß sind, heraus, lassen sie auf der Hand und dann im Gras laufen. Sie sind recht schnell unterwegs. Wir setzten sie auch in eine kleine Wasserlacke, die in der Wiese steht. Was ich nicht gewusst habe: Schildkröten trinken mit der Nase, da sie eine sehr große Zunge haben.



Ich kaufte eine teure Coco de mer, ausgehöhlt, da die vollen viel zu schwer sind, und bekam sogar einen riesengroßen Samenteil der männlichen Coco de mer geschenkt, Allerdings wurde mir gesagt, ich soll ihn gut verpacken, da er eigentlich

nicht ausgeführt werden dürfte. Die Coco de mer wurde mit einem Pickerl versehen und ich bekam noch extra einen Beleg mit der gleichen Nummer, dass ich die Nuss offiziell erstanden habe und ausführen darf.

Dann wurde noch schnell gekocht: Es gab den ersten Teil von der Dorade, es war wunderbar, allen schmeckte der Fisch. Dazu gab es Nudeln mit Basilikum aus dem Packerl.

Nach einer kurzen Pause gingen wir noch schnorcheln, Kevin kam uns besuchen, als wir am Ufer anlegten, er ging auch mit Andrea, die am Ufer geblieben war, Mangos von einem Baum pflücken und gab ihr Früchte, die grün, länglich, etwa in der Form einer langen Zwetschke ohne Einkerbung, kernlos und saftig waren und sauer schmeckten. Abends machten wir noch Kokosnüsse auf. Katharina spielte mit einer „Puzzle-Frucht“, die sie unterwegs mitnahm,

Eine Schnapskarten-Runde rundete den Abend ab, leider bekamen Kurt und Stefan eine Reihe von Bummerln.

Donnerstag, 19.02.2004

Die Frage, ob wir nach Silhouette, eine etwas abgelegene Insel östlich der Strecke Pralsin – Mahé fahren, hat sich eigentlich von selbst gelöst: Wir schieben einen Badetag ein und genießen den Tag mit Nichtstun, Schnorcheln und Schwimmen.



Schon in der Früh vor dem Frühstück gehe ich eine Runde in der schönen Bucht von Curieuse schwimmen, die meisten von uns schlafen noch, auch rundherum ist es recht ruhig.



Nach dem wie immer ausgiebigen Frühstück fahren wir ungefähr eine halbe Stunde und etwas über eineinhalb Seemeilen unter Motor zu dem kleinen Felsen Islet St. Pierre in der Anse (= Bucht) Volbert, vor dem wir ankern. Auf diesem Felsen stehen nur zwei oder drei Palmen und etwas Buschwerk, es ist ein vielleicht fünf Meter breiter Sandstrand auf einer Seite, auf dem auch schon ein paar

Leute an Land gegangen sind: Die Insel ist ein beliebtes Ausflugsziel und ganz nettes Schnorchelrevier, allerdings fast ohne Korallen, dafür aber mit vielen bunten Fischen und Fischeschwärmen, in denen wir mitten drinnen herumschwimmen können. Manche Fische, besonders zebraartig silber-schwarz gestreifte, kommen so knapp an uns heran, dass wir sie fast berühren können.

Kurt, Katharina, Andrea und Annemarie fahren mit dem Dingi an Land einkaufen und kommen nach einiger Zeit wieder zurück. Inzwischen sind Reinhard, Stefan und ich schnorcheln gegangen. Beim Schwimmen mit den Tauchermasken vom Boot zur Insel ist Stefan ständig ein kleiner schwarzer Fisch vor dem Taucherglas herum geschwommen, er hat ihn später auch beim Zurückschwimmen wieder begleitet. Das Wasser war voll mit Fischen, wir haben uns auch wieder in einem Naturschutzgebiet befunden. Ja, Kevin hat uns auch mit einem Motorboot besucht, aber diesmal nichts kassiert – vielleicht auch nur, weil wir uns schon kennen.

Beim Zurückschnorcheln will ein Putzerfisch meinen Bauch putzen, das lasse ich noch angehen, wie der an meiner Haut herumzupft, aber als er versucht, mit die Brustwarze abzubeißen, verscheuche ich ihn.



Kurt kommt mit den Einkaufsbummlern zurück und will noch schnorcheln gehen. Stefan kommt auf die Idee, eine Unterwasserkamera, die Kathi in einem Geschäft gesehen hat, zu kaufen, und so bringe ich die Schnorchler mit dem Dingi zum kleinen Sandstrand auf St. Pierre und fahre mit Stefan ans Festland.



Stefan kauft seine Kamera, wir bummeln etwas, ich kann mich für kein T-Shirt für Paul erwärmen. Also holen wir die Schnorchler wieder ab und bringen sie an Bord.



Erst recht spät fahren wir wieder in unsere Bucht auf Curieuse zurück. Wir sind fast alleine, ein Einrumpfer, zwei große dunkelblaue Segelboote mit vielleicht 20 Meter Länge und ein großes Vergnügungsschiff, das am Abend wie eine Schihütte beleuchtet ist, liegen noch in der Bucht. Das Abendessen kochen heute Reinhard und ich, wir haben heute Küchendienst. Es gibt wieder Dorade, diesmal in Stücken wie kleine Steaks, dazu körniger Reis und als Vorspeise der gestern übrig gebliebene Rest der Basilikum-Nudeln.

Ich koche den Fisch mit gehackten Oliven, ziemlich viel Ingwer und einer fein gehackten Zitronen-Frucht, von der ich nicht weiß, wie sie heißt, ich weiß nur von Andrea, dass Kevin ihr gesagt hat, diese Frucht kann wie eine Zitronen verwendet werden. Diese Früchte hat Kevin Andrea gegeben, als wir vor zwei Tagen an den Strand baden fuhren und er ihr verschiedene Früchte zeigte, ihr Mangos vom Baum pflückte und ihr eben diese länglichen grünen Früchte mitgab.

Als Nachspeise gab es wieder Bananen, diesmal von der eigenen Staude, mit fast dem ganzen Rest des Kärntner Honigs von Emil Novak aus dem wunderschönen Nampolach im Galital, dem hiemit herzlich für seine Gabe gedankt wird. Sein Honig kam bereits nach Polynesien, in die Karibik und nun auch auf die Seychellen, welcher Imker kann das schon von sich sagen!

Irgend wann drehen wir alle Lichter ab und gehen alle auf das Vordeck, um den Sternenhimmel anzusehen: Stefan erklärt uns den Orion, erkennbar an einem Gürtel mit drei Sternen, weit darüber ein Stern als Kopf und weit darunter ein Stern als Füße, dann seitlich die Hände, die einen Bogen aus weniger leuchtenden Sternen halten, mit dem Bogen zielt Orion auf ein Wildschwein, aber das hat uns Stefan dann nicht mehr erklären können. Jedenfalls haben alle den Orion mit seinem Bogen und dem Gürtel gefunden. Bei klarer Nacht kann man von einem Boot aus viel mehr Sterne sehen als bei uns zu Hause.

Abends gingen (fast) alle zeitig – das heißt schon ab 22:00 Uhr – schlafen, wir waren vom Badetag ziemlich müde. Nur die „Jugend“ spielte noch Karten.

Freitag, 20.02.2004

Mein Wecker läutet das erste Mal schon um halb sieben Uhr, mir tut die Haut am Rücken und am Bauch weh: Ich war gestern zu lange in der Sonne und bin ziemlich gerötet. In der Nacht hat jedes Sandkorn am Leintuch wehgetan und gekratzt.

Ich stehe als erster auf und gehe ins Wasser: Es ist einfach traumhaft, ganz ruhig, ich sehe auch ohne Taucherbrille die Fische unter mir, ein großer diskusartiger Fisch besucht mich, wie ich ihn auch schon gestern bei St. Pierre gesehen habe.



Stefan möchte unbedingt noch seine Unterwasserkamera einsetzen, wir wollen noch rasch zur Insel St. Pierre, um dort zu schorcheln. Ich fahre nur kurz mit dem Dingi an Land, weil ich die e-mail-Adresse von Kevin möchte, die er aber nicht findet. Ich lasse ihm eine Visitkarte von mir und bitte ihn, mir einfach eine kurze mail zu schicken, dann habe ich seine Absenderadresse.

Gefrühstückt wird vor St. Pierre, Reinhard und Stefan gehen schnorcheln und

Stefan verschießt den ganzen Film, bis er zurück schwimmt und ohne freies Foto auf einen Manta trifft.

Unter Motor fahren wir um 10:00 in Richtung Mahé los. zuerst durch die Meerenge zwischen Praslin und Curieuse, vorbei an bekannten Buchten, dann vorbei an Cousin und Cousine. Der Wind käme zwar aus der richtigen Richtung, wir könnten am Wind nach Mahé segeln, aber die Windstärke ist nicht ausreichend: Bei einem Wind mit 6 Knoten kämen wir so



langsam weiter, dass wir erst in der Nacht im Hafen von Mahé ankämen.



Weiter draußen am offenen Meer wird der Wind dann doch etwas stärker, wir rollen die Genua aus, die uns auf fünf bis sechs Knoten zieht. Wir lassen den Motor aber dann doch weiter laufen, da wir die Batterien aufladen möchten.

Nördlich vor St. Anne werfen wir den Anker und springen noch einmal ins Wasser. Es wird für uns alle einige Zeit dauern, bis wir wieder in einem so wunderbar warmen und klaren Seewasser schwimmen werden!



Noch vor Sonnenuntergang fahren wir im Hafen ein. Ein Angestellter der Marina, der übrigens auch ganz gut deutsch kann, wird mit einem Schlauchboot zu unserem Boot gebracht und meckert etwas herum, dass wir eigentlich bis 16:00 Uhr im Hafen hätten einlaufen sollen. Wir sind auf Urlaub und nehmen ihn nicht ganz ernst, sein Arbeitgeber ist ein Dienstleistungsbetrieb und

wir haben das Boot nicht zu einem Okkasionspreis gemietet.

Abendessen gehen wir in die Pizzeria in der Gasse links vom Uhrturm. Wir essen und trinken ausgezeichnet – es gibt nicht nur Pizze, sondern auch jede Menge anderer Gerichte, und das zu einem durchaus angemessene Preis.

Nach dem Abendessen beschließen Andrea, Stefan und Katharina, noch in die Disco zu gehen. Sie bekommen Geld von Annemarie, verabschieden sich von uns und nehmen ein Taxi, während wir durch die heiße Nacht zum Boot marschieren.

Es dauert nicht sehr lange und die drei Nachtschwärmer tauchen auch am Boot auf. Sie erzählen, dass sie der Taxler zur Disco brachte, Stefan stieg aus, um zu erkunden, ob er trotz seiner kurzen Hose dort auch hineinkommt. In der Zwischenzeit blieben die Mädchen im Auto sitzen und wurden vom Taxler zudringlich eingeladen, nach zwei Wochen auf einem Boot sich doch die Vorzüge und Zungenkünste eines Seychelloise zeigen zu lassen. Beide hatten schon den Fuß aus der offenen Türe, als Stefan zurückkehrte. Alle drei blieben noch kurz dort, allerdings in der Strandbar – die Disco war noch ziemlich leer. Später wollten sie hineingehen, aber Eintritt kostete 15 Euro

pro Person und das war allen zu viel. Zurückgefahren sind die drei dann per Anhalter auf der Ladefläche eines Pritschenwagens, vom Zungenkünstler wollten sie sich nicht weiter (ver)führen lassen.

Todmüde fallen wir ins Bett, nachdem wir den letzten Weißwein an Bord ausgetrunken haben – zwei Bouteuillen waren noch da.

Samstag, 21.02.2004

Ganz zeitig in der Früh, es ist 06:00 Uhr, stehe ich auf und packe, da es mich gestern nicht mehr gefreut hat. Kurt hat seine Reisetasche schon gestern abends fast fertig gepackt, auch die meisten anderen außer Katharina und mir haben mit dem Packen schon gestern begonnen. Mich hat es gestern überhaupt nicht gefreut und Katharina wohl auch nicht. Na ja, heute, am letzten Tag, muss ich wohl alles in meinen beiden Taschen verstauen, und das ist eine ganze Menge. Das Gewand ist davon noch am allerwenigsten.

Ziemlich pünktlich um 09:00 Uhr haben wir alle das Boot ausgeräumt und einen Leihwagen (mit Klimaanlage!) bestellt. Schiffsübergabe gibt es praktisch keine, wir haben vor der Abfahrt auch keine Kautions hinterlegen müssen.

Unser Gepäck geht gerade noch in die beiden Kleinwagen. Alle mit dem Namen Bauer und Annemarie kommen in ein rotes Auto, Kurt, Katharina und ich nehmen das blaue, einen Peugeot 206, den Kurt lenkt.

Zuerst geht's nach Mahé, wir kurven etwas herum, bis wir den Parkplatz für den Markt im Zentrum finden: Wenn man von der Marina kommt, muss man beim Uhrturm rechts abbiegen,



dann geht die Straße einmal nach links, dann wieder nach rechts, und dann ist gleich rechts gegenüber einem indischen Tempel der Parkplatz. Bei der zweiten Runde, die wegen des starken Verkehrs (das sind wir gar nicht mehr gewöhnt und gerechnet haben wir damit überhaupt nicht) in stop-and-go-Manier erfolgt, finden wir den Parkplatz, Reinhard besorgt Kurzparkscheine (2 Rupies für eine halbe Stunde, das sind etwa 0,3 Euro), bei denen die Zeit wie auf einem Los aufzurubbeln ist, und alle gehen zuerst einmal bloßfüßig in den buddhistischen Tempel, in dem mich besonders ein Bild von einem Buddha mit Elefantenrüssel beeindruckt.





Der Markt ist stark belebt, die offene Markthalle, die auch Gänge und kleine Geschäfte im ersten Stock hat, ist ebenso voll. Wir sehen uns unbekannte Früchte, getrocknete und frische Fische, Gewürze, Marmeladen, und dann oben diverse Souvenirs, Ketten, T-Shirts, Taschen, Tücher usw.. Die Menschen sind

sehr freundlich und erklären uns immer wieder etwas zu den Gewürzen und Früchten. Zwischendurch, als es etwas zu regnen beginnt, setzen wir uns im ersten Stock in ein Lokal und trinken eine Runde Bier (bis auf Annemarie und Katharina). Ein Mitglied einer anderen Schiffsbesatzung von der Hofbauer-Runde gesellt sich für eine Weile zu uns.



Nach zwei Stunden laufen unsere Parkscheine ab, wir fahren weiter. Das nächste Mal bleiben wir beim Uhrturm, dem Wahrzeichen der Seychellen, ein Geschenk der



Engländer, stehen, um ihn endlich zu fotografieren. Der Turm ist eine silberfarbene Miniatur-Nachbildung des Big Ben in London.

Mittagessen gibt's gleich nebenan von einem Take-Away in einer Box. Take-Aways haben wir auf den Inseln immer wieder gesehen, aber von dort haben wir nie Essen geholt. Am letzten Tag können wir es noch ausprobieren, na ja, fast-food auf seychelloise. Die Fisch- und Fleischstücke sind teilweise mit Gräten und Knochen, wie es hier eben üblich ist. Gegessen wird mit Plastikgabeln und ebensolchen Löffeln auf einer Parkbank.



Auf der linken Straßenseite geht es dann mit unseren kühlen Kleinwägen los. Besonders die Kreisverkehre sind sehr



ungewohnt, und die Lenker müssen sich sehr konzentrieren. Wir fahren über hügeliges Gebiet auf die Südwestseite der Insel, dann der Küste entlang in Richtung Süden. Die Straße ist kurvig und schmal, wir haben es nicht eilig und fahren langsam, so, wie auch die Einheimischen. Ein paar male bleiben wir zum Fotografieren stehen und in einer schönen Bucht gehen wir am Strand entlang, als gerade ein Fischer seine Beute auslädt und in den Sand legt: Zwei kleine Haifische, die er mit der Angel gefangen hat, harpunierte Kraken oder große Tintenfische, dazu viele kleinere Fische, teilweise sehr bunt – rot und blau, mit orangen Streifen, es sieht sehr malerisch aus.



Zu früh biegen wir nach links ab
– eigentlich wollten wir bis zur

Südspitze, dem police-point, fahren. Auf der Nordostseite der Insel angelangt nehmen wir wieder die nächste Straße zurück über das Landesinnere zur Südwestküste, fahren diesmal, soweit es geht, bis wir auf einer ganz schmalen Straße zu einem Privatbesitz kommen und vor einem Tor, das die Straße absperrt, umdrehen müssen.



Am Flughafen geben wir die Leihwägen zurück und geben beim Schalter unser Gepäck auf. Kurt muss noch etwas aus seiner Reisetasche nehmen, da die British Airways nur Gepäckstücke bis zu maximal 32 Kg nehmen, seine Reisetasche hatte aber vor dem Auspacken 35 Kg. Sein Gepäck war halt statt leichter während des Urlaubes etwas schwerer geworden. Beim Hinflug musste ich umpacken, diesmal war Kurt dran. Sitzplätze können wir uns nicht aussuchen, die sind schon fix vergeben. Wie hieß doch das Reisebüro, das das organisiert hat? (für den, der dort nicht mehr buchen will: Gulliver's Reisen)



Bei einem Getränk, das wir noch vor dem Durchgang durch die Passkontrolle nahmen, wurde Kurt aufgerufen, allerdings stellte sich dann heraus, dass unser Gepäck durchleuchtet worden war und die Beamten den Besitzer der Coco de mer finden wollten, um zu prüfen, ob die Frucht mit Exportgenehmigung erworben worden war: Das passte, ich konnte meinen grünen Beleg vorweisen, und alles war wieder in Ordnung.

Die angekündigte Ausreisesteuer von 40 US-\$ wurde von uns übrigens nicht kassiert. Ich fragte nach der Passkontrolle eine Angestellte einer Boutique, die meinte, dass die Flughafensteuer wohl schon im Flugticketpreis inkludiert sei.

Unsere Sitzplätze lagen etwas auseinander, Markus meinte, wir wären innerhalb der Gruppe alphabetisch eingeteilt worden, was aber auch nicht stimmen konnte. Ich saß im Mittelblock, was ich sehr ungern machte, dafür saß Katharina neben mir am Platz zum rechten Gang. Wir flogen überpünktlich nach Einbruch der Dunkelheit ab, in Nairobi gab es eine Zwischenlandung und kurz vor 05:00 Uhr Londoner Zeit, die 4 Stunden vor der Seychellen-Zeit liegt, waren wir in Heathrow. Wir wechselten übernachtig und ausgekühlt bei nunmehrigen Außentemperaturen knapp über dem Gefrierpunkt mit dem Bus den Flugsteig von Nr. 4 auf Nr. 1, gingen dort noch einkaufen und setzten uns sehr müde in den Airbus, der uns nach Wien brachte.

Andrea wartete nicht auf ihr Gepäck, sie hatte schon Sehnsucht nach Emil und ihrem Freund. Wir anderen stellten uns an und warteten.

In Wien kam aber nur ein Teil des Gepäcks an: Die Taschen von Kurt, Katharina und mir waren in London geblieben. Aber nicht nur die von uns, es stand eine lange Schlange vor den 4 lost-and-found-Schaltern der AUA, die die BA mit betreut. Ich erinnere mich noch an die hübsche Russin, die aus London kam und auch ihren Koffer vermisste. Sie wartete die ganze Zeit geduldig hinter uns und half uns, die Zeit zu verkürzen.

Als wir endlich durch die Zollkontrolle kamen, waren Reinhard und Annemarie schon weg: Das Taxi hatte bereits auf sie gewartet. Aber wir werden uns ohnehin bald wieder sehen!

Die Reisetaschen erhielten wir übrigens dann gegen 23:00 Uhr von einem Botendienst zugestellt: Ende gut, alles gut.

Zu guter letzt möchte ich mich bei Dir, lieber Reinhard, sehr herzlich bedanken: Du warst ein sehr angenehmer Skipper. Du hast Dich sehr gut vorbereitet, Du hast Dir Mühe gegeben, dass es uns allen gut geht, und es ist Dir sehr gut gelungen, dass es für uns alle ein wunderschöner Urlaub geworden ist. Und, was ganz wesentlich ist: Wir hatten immer eine sehr gute Stimmung an Bord.

Ich möchte mich auch bei allen anderen Mitseglern bedanken: Ihr wart alle wunderbar! Mit euch allen möchte ich gerne wieder segeln gehen!

Walter